

«Wir leisten viel Dienst an der Öffentlichkeit»

Brigitte Murmann amtiert als Kantonalpräsidentin des Samariterverbands

Interview: Susanne Gutknecht

Frau Murmann, welche Aufgaben fallen in Ihren Arbeitsbereich als Präsidentin?

Der Kantonalvorstand hat vor allem strategische Aufgaben. Wir sind das Bindeglied zwischen dem Dachverein Schweizerischer Samariterbund und den einzelnen Samaritervereinen an der Basis. Grundsätzlich unterstützen wir die Samaritervereine und sind für die Weiterbildung ihrer Mitglieder besorgt, bearbeiten Projekte in Arbeitsgruppen und erarbeiten Strategien für neue Themen.

Eine wichtige Aufgabe ist die Kontaktpflege mit Behörden oder Partnerorganisationen, wie zum Beispiel dem Roten Kreuz oder Feuerwehren. Es gibt aber auch viele Mitglieder, die mich anrufen, um verschiedenste Anliegen mit mir zu diskutieren.



Brigitte Murmann ist seit 30 Jahren im Samariterwesen aktiv und seit sieben Jahren als Kantonalpräsidentin in Zürich.

«Ich gebe etwas – ich erhalte aber wiederum viel Wissen, das ich in vielfältigsten Lebenssituationen einsetzen kann.»

Eine Aufgabe, die Sie nicht so gerne innehaben?

Im Gegenteil. Dadurch spüre ich den Puls und erfahre so vieles, was wir als Anliegen der Basis aufnehmen und allenfalls auch strategisch die Weichen anders stellen können oder müssen. Ich bin von der Basis hochgekommen und kenne einfach sehr viele Leute aus verschiedensten Gegenden des Kantons. Den Kontakt aufzunehmen zu jemandem, den man bereits gesehen oder gesprochen hat, ist einfacher und die Hemmschwelle ist niedriger. So können auch einmal Probleme innerhalb der Vereinsstruktur diskutiert oder reflektiert werden.

Sehr oft hört man von interessierten Personen, dass sie keinem Samariterverein beitreten

wollen, weil sie keine medizinische Ausbildung hätten.

Eine sehr weit verbreitete Annahme – aber auch eine falsche! Jede Person kann einem Samariterverein beitreten. Es ist keine Bedingung, dass man medizinisch ausgebildet sein muss. Natürlich setzt der Sanitätsdienst ein gewisses Wissen voraus, aber das kann man sich im Verein aneignen. Man leistet erst Sanitätsdienst, wenn man das notwendige Wissen erarbeitet hat. Es gibt auch andere Aufgaben, die ebenso wichtig sind. Die gesunde Mischung verschiedenster Typen und Charaktere ist am zielführendsten.

Wie können sich Interessierte dieses Wissen aneignen?

Die Monatsübungen in den Vereinen

sind genau diese Plattform, um zu lernen. Man vertieft anhand von Theorie und praktischen Übungen sein Wissen und lernt laufend Neues dazu. Das geht auch langjährigen Mitgliedern noch so. Der Aufwand ist, verglichen mit Sportvereinen, die wöchentlich regelmässige Trainings anbieten, also eher geringer.

Trotzdem ist es natürlich eine fachlich sehr eng mit dem Gesundheitswesen verknüpfte Arbeit.

Ja sicher – auf der anderen Seite lernt man hier viel fürs Leben. Ich habe es immer als Gewinn erachtet: ich gebe etwas – ich erhalte aber wiederum viel Wissen, das ich in vielfältigsten Lebenssituationen einsetzen kann.

Ich war schon oft sehr froh um meine erste Hilfe-Kenntnisse in Situationen mit Nachbarn, meiner Familie oder auch zufällig, denen ich so unkompliziert helfen konnte.

Das Kursangebot für die Bevölkerung ist wirklich gross und deckt verschiedenste Interessensgebiete ab. Eingeteilt sind die Kurse in verschiedene Niveau-Kategorien, sogenannten IVR-Niveaus, die auch einen Hinweis auf die Fachkenntnisse geben. Aber man kann auch nur einen Kurs besuchen, wie zum Beispiel als Jugendlicher den Nothelferkurs oder als Grossmutter einen Kurs über Notfälle bei Kleinkindern, wenn man sich unsicher fühlt. Da ist das Spektrum offen.

Worin bestehen denn die Aufgaben eines Vereins?

Samaritervereine fussen auf vier Standbeinen: Kurse erteilen, bei Blutspendeaktionen mithelfen, mit einer Samaritersammlung für Spenden sorgen und dem klassischen Sanitätsdienst an verschiedensten Anlässen. Zudem ist es wichtig, dass die Mitglieder jeweils Weiterbildungen besuchen. Kursleiter müssen sich auch immer von Neuem rezertifizieren lassen, dieses System kennen sicher einige von den J+S-Kursen im Sportbereich.

Zurzeit hört und liest man, dass sich einige Samaritervereine auflösen oder miteinander fusionieren, weil keine Vereinsmitglieder mehr gefunden werden. Was sagen Sie dazu?

Es ist sicher so, dass auch bei den Samaritervereinen die Mitglieder nicht Schlange stehen. Die Vereinsstruktur scheint heute nicht mehr so beliebt wie früher. Die Bereitschaft, sich zu engagieren – auch fürs Gemeinwohl – ist definitiv kleiner geworden. Sehr oft ist es so, dass wir zu spät von Konflikten oder Problemen hören und involviert werden. Manchmal braucht es Ideen von aussen, die vielleicht

eine Fusion herbeiführen können, was immer noch die bessere Lösung ist als einen Samariterverein aufzulösen.

Was kann der Kantonalverband dazu beitragen?

Wir haben sieben Vereinscoaches ausgebildet, die sich genau solchen Themen annehmen sollen. Sie gehen aktiv in die Vereine und versuchen, mit ihren Kenntnissen auch aus anderen Interventionen einen Weg für eine Lösung zu finden. Sehr oft liegt dem übergelagerten Problem wie etwa keine Bereitschaft für Vorstandsarbeit etwas anderes zu Grunde. Oft sind es zwischenmenschliche Themen, die man ansprechen und auflösen muss. Der Coach ist ausgebildet für solche Situationen, hat eine neutrale Aussensicht und kann so auch schwierige Situationen ansprechen und reflektieren. Am Ende sind es auch Führungsprobleme, vielleicht agiert die Vereinsführung zu zögerlich und Situationen verschärfen sich. Hier kann ein Vereinscoach wichtige Unterstützungsarbeit leisten.

Dennoch: Führen in einem Verein ist nicht so einfach. Es ist nicht dasselbe wie im bezahlten Arbeitsleben. Dort werde ich für die Aufgabenerfüllung entschädigt und wenn ich es nicht richtig mache, dann kann ich anhand klarer Kriterien auch festlegen, woran es fehlt. Im Freizeitbereich ist das anders. Es wird enorm viel Arbeit in der Freizeit geleistet, die Personen setzen sich ein, haben mehr Freiheiten in der Ausübung ihrer Aufgabe.

«Es zeichnet sich jedoch ab, dass Vereine in Zukunft vermehrt um finanzielle Mittel kämpfen müssen.»

Ist die Wertschätzung der Arbeit zu gering, sei dies nun von aussen oder auch innerhalb des Vereins?

Wertschätzung zu qualifizieren ist immer schwierig. Wir erhalten oft ein gutes Feedback. Auch die Gemeinden drücken dies verbal aus, danken uns für die geleistete Arbeit. Es zeich-



Brigitte Murmann erledigt viele ihrer Pendenzen am Laptop zu Hause. (Fotos: Susanne Gutknecht)

net sich jedoch ab, dass Vereine in Zukunft vermehrt um finanzielle Mittel kämpfen müssen, weil das Kurswesen mit qualifizierten Kursleitern und deren Weiterbildung Geld kostet. Da sind Organisationen wie der Zivilschutz oder die Feuerwehr in vielen Gemeinden bessergestellt. Oft hilft es den Samaritern bereits, wenn sie Lokalitäten kostenlos zur Verfügung gestellt erhalten, wie das in einigen Gemeinden der Fall ist.

Wie können Samaritervereine Geld verdienen?

Zu einem kleinen Teil über die Mitgliederbeiträge, über Passivmitglieder und Spenden, sicher über die Sanitätsdienstleistung an Festen oder Veranstaltungen und über die Kurse. Auch die Kleidersammlungen haben früher gutes Geld eingebracht. Seit dies nicht mehr wie früher organisiert ist, sind die Einnahmen dort rückläufig. Dann die Samaritersammlung, also ein Aufruf für Spendengelder,

von dem die Vereine drei Viertel behalten können, ein Viertel geht an den Schweizerischen Samariterbund.

Gibt es neue Felder, die Sie erschliessen könnten?

Im Kurswesen sind seit einigen Jahren Firmenkurse gefragter. Firmen schulen ihre Mitarbeiter, um gegenseitig erste Hilfe leisten zu können, bis der Rettungsdienst eintrifft. Der Schweizerische Samariterbund hat es sich als Ziel gesetzt, dass in jedem Haushalt eine Person Grundkenntnisse der ersten Hilfe haben soll. Dieses Ziel könnte man auch auf Firmen ausbauen. Aber eben – es sind sehr hochgesteckte Ziele. Dazu ist der Bereich Werbung zu wenig griffig. Hier erwarte ich eigentlich mehr Dienstleistungen von der Dachorganisation, die unsere Arbeit bekannter machen sollte.

Wie sieht die Zukunft des Samariterwesens aus?

Die Zukunft beschäftigt uns schon. Der Schweizerische Samariterbund will den Businessbereich stärken und die Qualität immer höher setzen – da können die Samaritervereine jedoch nicht alle mitziehen. Wir sind Laien. Die Diskussion, wie viele und welche Zertifizierungen richtig und wichtig sind, sind in vollem Gange. Wir brauchen sicher eine gute Ebene, um gegen Mitbewerber zu bestehen, aber das Ganze scheint mir momentan zu fachgetrieben.

Klar ist, dass ein Gärtlidenk nicht mehr geht. Wir müssen alle unseren Horizont erweitern, sogar über den Kanton hinaus in den Randregionen. Das fördert jedoch ebenso einen spannenden Austausch. Die Zusammenarbeit mit verwandten Organisationen, wie zum Beispiel dem Schweizerischen Roten Kreuz oder Schutz und Rettung Zürich, sind solche spannenden Ansätze, die wir verfolgen.